

Zur Bestimmung von Identität durch semiotische Ähnlichkeit

1. In Toth (2015) wurde gezeigt, daß Identität nur als Selbstidentität auftreten kann, denn während Gleichheit eine logisch 2-stellige Relation ist, ist Identität eine logische 1-stellige Relation. Nach einem Vorschlag von Leibniz sind zwei Objekte a und b identisch gdw. sie in allen ihren Eigenschaften übereinstimmen. Hier wird also Identität als Spezialfall der Gleichheit definiert. Aber davon abgesehen, daß sich der Begriff der Eigenschaft logisch nicht definieren läßt, stellt sich hier das ontologische Problem, "ob aus der Übereinstimmung sämtlicher Eigenschaften auch die Übereinstimmung des Wesens, des Trägers der Eigenschaften, folgt" (Menne 1992, S. 66).

2. Ähnlichkeit ist derjenige Begriff, welcher sowohl einer hypostasierten Identität als auch einer Gleichheit und, als dessen Konverse, einer Verschiedenheit, gemeinsam ist. Dieser Begriff ist aber weder logischer, noch ontologischer, sondern, wie spätestens seit Peirces Studien zu iconischen Zeichen bekannt sein müßte, semiotischer Natur. Zwischen zwei Objekten a und b liegt eine Ähnlichkeitsrelation vor gdw. die Schnittmenge der Merkmalsmengen von a und b nichtleer ist. Es stellt sich allerdings die Frage, wie dies auf ontischer Ebene aussieht, denn diese gibt es ja weder bei Peirce noch bei seinen Nachfolgern innerhalb der Stuttgarter Schule, wo das Objekt nur als Objekt-Bezug, d.h. als Teilrelation der Zeichenrelation vorliegt, welche ein Objekt bezeichnet. Das "semiotische Universum" (Bense 1983) ist ein modelltheoretisch abgeschlossenes Unviersum, d.h. das Zeichen vermittelt als Funktion zwar zwischen "Welt" und "Bewußtsein" (vgl. Bense 1975, S. 16), aber es ist eine zu beiden epistemischen Achsen asymptotische Funktion.

3. Nehmen wir als Beispiel die folgenden drei Bilder von Ulrike Meinhof (1934-1976). Da die drei Photos keinerlei Ähnlichkeit miteinander haben und Frau Meinhof keine Identifikationspapiere bei ihrer Verhaftung bei sich trug, wurde sie, um die ZEIT-Ausgabe vom 23.6.1972 zu zitieren, "erst nach Stunden auf Grund einer Kaiserschnittnarbe und einer Röntgenaufnahme ihres Schädels identifiziert". Man hätte übrigens noch erwähnen müssen, daß

sie dazu unter massivster Gewaltanwendung mißhandelt und narkotisiert wurde.



In diesem Falle ist also schon lange nicht mehr die Rede von Identität oder Gleichheit, sondern es ist nicht einmal möglich, semiotisch eine Ähnlichkeit festzustellen, denn der Nachweis dieses selbst-unähnlichen Subjektes erfolgte ja durch rein ontische Mittel, nämlich die erwähnten medizinischen Untersuchungen.



Der Grund hierfür ist jedoch einsichtig: Es gibt nicht nur Selbst-Nichtidentität, sondern auch Selbst-Verschiedenheit und somit Selbst-Unähnlichkeit, denn die Semiotik bildet ja Objekte ab, also können Merkmalsmengen bei Icons auch nur an Objekten und nicht an den sie bezeichnenden Zeichen abgelesen werden. Hier liegt somit einer der unwiderleglichen Beweise nicht nur für die Notwendigkeit einer Ontik neben der Semiotik vor (und dem daraus folgenden Schluß, daß das "Universum" der Zeichen ein Hirngespinnst ist), sondern vor allem dafür, daß die Ebene der Ontik tiefer als diejenige der Semiotik liegt. Benses bekannter Satz: "Wir können nicht tiefer als bis zum Qualizeichen gelangen" ist somit falsch.

Literatur

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Das Universum der Zeichen. Baden-Baden 1983

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Wenn zwei Namen dasselbe Individuum bedeuten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

13.7.2015